



Fastenhirtenbrief
von Erzbischof Stephan Burger
1. Fastensonntag, 26. Februar 2023

„In der Bedrängnis bin ich bei ihm“ (Ps 91, 15)

Liebe Schwestern, liebe Brüder,

ein ganzes Jahr nun dauert schon der russische Angriffskrieg auf die Ukraine und vernichtet weiter jeden Tag Menschenleben und Lebensgrundlagen, schafft weitere Ängste, zerstört Vertrauen und Hoffnung. Dieser Krieg, den viele von uns vor dem 24. Februar letzten Jahres für unmöglich gehalten haben, fordert uns heraus, in vielerlei Hinsicht, politisch, sozial, wirtschaftlich.

Auch wenn das Recht auf Selbstverteidigung und die dringend gebotene Unterstützung und Hilfe für die Ukraine unstrittig sind, so stellt sich seit einem Jahr immer wieder neu die Frage, wie wir mit der Forderung nach immer neuen, schwereren Waffensystemen umgehen sollen? Wie können Städte und Kommunen den Flüchtlingen aus der Ukraine in ihrer Not und mit ihren Bedürfnissen gerecht werden? Wie kann dies gelingen, ohne jene, die aus anderen Krisen- und Konfliktregionen zu uns kommen, zu vernachlässigen? So viele in unserem Land, auch in unserer Diözese waren und sind nach wie vor bereit zu helfen. Aber wie lange noch wird ihr Durchhaltevermögen reichen?

Mit Beginn dieses Krieges wurden wir auch unserer Abhängigkeiten neu bewusst, besonders was die Energieversorgung und die Lebenshaltungskosten angeht. Dies ist besonders spürbar für jene, die sowieso schon hart in ihrem Alltag rechnen müssen. Denken wir aber auch an jene, die von Getreidelieferungen aus der Ukraine existentiell abhängig sind, in den Ländern Afrikas und anderswo. Die Milliarden, die angesichts des Krieges in der Ukraine für Militär und Waffen ausgegeben werden, fehlen ja am Ende, um dem Hunger und Sterben weltweit Einhalt zu gebieten. Dazu kommt die gewaltige, in ihren Ausmaßen unvorstellbare Erdbebenkatastrophe in der Türkei und in Syrien. Wieder unermessliches Leid, Tod und Zerstörung, die unsere humanitäre Hilfe und Solidarität erfordern.

Über ein weitverbreitetes Gefühl der Verunsicherung, der Überforderung und der Ohnmacht angesichts dieser Ereignisse dürfen wir andere Konflikte und Krisen auf dieser Welt nicht vergessen – allen voran den Klimawandel. Die Schäden an unserem gemeinsamen Haus Erde sind unübersehbar und es trifft ohnehin die Ärmern am stärksten.

In dieser Gemengelage erleben leider auch viele die Situation und Stimmung in unseren Seelsorgeeinheiten und Diözesen als herausfordernd und angespannt.

Die Aufarbeitung sexualisierter Gewalt beschäftigt mich auf diözesaner Ebene wie auf der Ebene der Deutschen Bischofskonferenz Tag für Tag; viele sind aktiv eingebunden in Prävention, Intervention und Aufarbeitung. In unserem Erzbistum wird im April dazu der Bericht vorlegt, der Zusammenhänge und Verantwortlichkeiten klar benennen wird.

Oder denken wir an den Synodalen Weg. Beim so genannten „Ad-limina-Besuch“ der deutschen Bischöfe in Rom, beziehungsweise in dem nachfolgenden weiteren Schriftverkehr, haben sich die römischen Dikasterien zu dem Prozess und den Themen dieses Synodalen Weges der Kirche in Deutschland eindeutig kritisch positioniert. Und wie lässt sich dieser Synodale Weg in unseren Diözesen verbinden mit dem von Papst Franziskus begonnenen synodalen Prozess, in dem die Anliegen verschiedener kirchlicher Akteure und Länder weltweit zusammengeführt und angegangen werden sollen?

Ich bin mir bewusst, wie all diese Themen und Problemstellungen viele von Ihnen mit Sorge erfüllen, Wut auslösen und in wirkliche Bedrängnis bringen.

Auf meinen Reisen, die ich in meiner Aufgabe als verantwortlicher Bischof für das bischöfliche Hilfswerk Misereor und für die Caritas in Ländern des so genannten globalen Südens unternehme, berührt und beeindruckt mich eines immer wieder von Neuem: Wie für Menschen, die in großer existentieller Bedrängnis leben, der Glaube an Christus, die Beziehung zu ihm, eine starke und verlässliche Kraftquelle ist.

Das Spiel der Kinder vor baufälligen Behausungen oder neben der Müllhalde mögen für einen Moment die prekären Lebenslagen und Alltagsnöte in den Hintergrund drängen und vergessen lassen. Eine unverzichtbare Erfahrung, um dem Leben im wahrsten Sinne des Wortes auf den Grund zu gehen, bietet für viele die gemeinsame Feier des Gottesdienstes. Die Gegenwart des Herrn schafft Communio. Die erlebte, die stärkende Gemeinschaft lässt die Gottesdienst Feiernenden zusammenhalten. Was mitgebracht wurde, und sei es noch so bescheiden, wird miteinander geteilt.

Diesen Geist des Zusammenhaltens und des füreinander Einstehens, diesen Geist des Miteinanders erbitte ich vom Herrn auch für unser diözesanes Projekt der Kirchenentwicklung 2030, in dem wir uns befinden und in dem wir wichtige Entscheidungen und Weichenstellungen zu treffen haben.

Mit diesem Projekt reagieren wir auf Entwicklungen in Kirche und Gesellschaft, die auch die Lage unseres Erzbistums in vielfacher Hinsicht verändern. Diese Veränderungen lassen sich aber zum Besseren gestalten, wenn wir uns immer wieder an dem orientieren, der diese Kirche gewollt und ins Dasein gerufen hat: Jesus Christus.

Oft wird mir die Frage gestellt, wie Kirchenentwicklung 2030 „geistlich“ gestaltet werden kann. Kurz geantwortet, indem wir alle auf Jesus Christus schauen. Stellen wir ihn bei all unseren Überlegungen und Handeln in den Mittelpunkt. So laufen wir nicht Gefahr, uns unsere „eigene“ Kirche zu erträumen, sondern wir entwickeln mit ihm das bereits Vorhandene weiter. Jesus Christus bleibt auch in Zukunft das Zentrum unseres Glaubens und Feierns.

Eine Vereinzelung und die Konzentration auf Kleingruppen darf uns nicht genügen. Die gegenseitige Vernetzung und die immer wieder neue Erfahrung, als starke, hoffnungsvolle Glaubensgemeinschaft unterwegs zu sein, bleibt ein wichtiger und wesentlicher Bestandteil unseres Kirche-seins.

Wir sind verpflichtet, überkommene, nicht mehr tragfähige Strukturen zu hinterfragen und diese gemeinsam zu verändern. Wir dürfen uns darin gegenseitig bestärken, unser Christsein, unsere Beziehung zu Christus, unsere Beziehungen untereinander zu leben. Und vergessen wir diejenigen nicht einzubeziehen, die jetzt auf der Suche nach Christus sind.

Setzen wir dazu die Prioritäten, die Jesus Christus im heutigen Evangelium benennt, indem er den drei Versuchungen widersteht.

Lösen wir uns zum einen von Allmachtsfantasien, von der Vorstellung, alles selbst machen zu können. Aus Steinen können wir kein Brot machen!

Zum anderen: Verabschieden wir uns von der Illusion, das eigene Leben völlig selbstbestimmt und ohne Rücksicht auf andere, gestalten zu können: Die Engel Gottes sind nicht dazu da, das Leid, das durch einen rücksichtslos gelebten Egoismus entsteht, einfach aufzufangen.

Und zum dritten: Wir wissen doch, dass Wohlstand und Reichtum allein kein glückliches Leben ermöglichen. Das erfahren wir alle früher oder später, wenn wir uns mit gesundheitli-

chen Problemen auseinanderzusetzen haben. Dienen wir nicht selbstgeschaffenen Götzen. Die Anbetung gilt Gott allein, von dem wir unser Leben geschenkt bekommen haben, und der Dienst unseres Lebens gilt ihm und dem Nächsten.

Diese drei Grundgedanken der Rückbindung an Gott sollen auch unsere Kirchenentwicklung 2030 begleiten. Wir sind in dieser Entwicklung schon einige Zeit unterwegs. Die Raumplanung steht, das Prinzip der Subsidiarität greift. Denken wir an das Diözesanforum zurück, bei dem der Beschluss gefasst wurde, die Verwaltung mehr an den örtlichen Gegebenheiten auszurichten und dort anzugliedern. Weitere Überlegungen sind nötig, vor allem, um neben diesen sehr administrativen Belangen, die pastorale Arbeit und Neuausrichtung in den Blick zu nehmen. Dazu gehört die Sorge um den Mitmenschen, der auf Hilfe von anderen angewiesen ist, d. h. der gesamte caritative Bereich, genauso wie die Anliegen derer, die aktiv das Leben in den Gemeinden und in der neuen Pfarrei mitgestalten und prägen.

Alle unsere Bemühungen dürfen wir dabei im Vertrauen auf Jesus Christus und ermutigt durch seine Botschaft angehen. Er ermöglicht und befähigt uns zu einem Leben, das von seiner Liebe geprägt ist. Deshalb wünsche ich uns auch, dass wir in der gemeinsamen Feier der Eucharistie immer wieder die Erfahrung seiner lebendigen Gegenwart machen dürfen. Deshalb bleibt die Feier der Eucharistie, in der sich Christus ganz und gar an uns verschenkt, ein unaufgebbares und wesentliches Geschehen, aus dem heraus sich unsere Gemeinden auch in der neuen Pfarrei weiter aufbauen.

Mit dem lebendigen Jesus Christus in unserer Mitte verlieren wir nicht die Orientierung für den gemeinsamen Weg in die Zukunft. Unabhängig aller Bedrängnisse und Schwierigkeiten, die uns auf diesem Weg in die Zukunft begegnen, wir wissen um die Zusage Gottes: „In der Bedrängnis bin ich bei ihm“ (Ps 91, 15).

So segne Sie der dreifaltige Gott, + der Vater und + der Sohn und + der Heilige Geist!

Freiburg im Breisgau, am Gedenktag Unserer Lieben Frau in Lourdes,
dem 11. Februar 2023

Ihr



Erzbischof Stephan Burger